
Buchbesprechungen

Savelsberg, J. J. (Hrsg.), Zukunftsperspektiven der Kriminologie in der Bundesrepublik Deutschland, Enke Verlag Stuttgart 1989, 245 S., DM 28,-

Die akademischen Mühlen mahlen langsam. Der vorliegende Band dokumentiert die Erträge eines Kolloquiums der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) vom November 1986. Erschienen ist er drei Jahre später. Mitte 1990 lag das Rezensionsexemplar der Redaktion vor und jetzt, wiederum zwei Jahre später, wird er nun endgültig rezensiert. Auch der Herausgeber hat sich inzwischen ins Ausland abgesetzt – allerdings nicht aufgrund des Buches, sondern um in den USA eine Stelle anzutreten – und vieles an dieser Publikation wirkt in diesen schnelllebigen Zeiten bereits überholt. Warum also diese Rezension? Nun, zum einen findet sich hier eine respektable Sammlung von Autoren (in der Reihenfolge ihrer Beiträge: K. F. Schumann, G. Kaiser, H. Haferkamp, F. Sack, F. Lösel, H. Perters, L. v. Outrive, H. Schöch, D. Dölling, H.-J. Kerner, H. Schüler-Springorum, D. Blasius, A. Kreuzer, W. Rasch), zudem geht es um die Zukunft der Kriminologie, wann immer diese anbrechen mag. Schließlich aber läßt sich hier eine spezifische Ungleichzeitigkeit studieren: die verspätete Rezension erlaubt die Betrachtung der Unterschiede in der Halbwertszeit von akademischen Diskursen und gesellschaftlichen Ereignissen im engeren und weiteren Sinne. Die großen Ereignisse sind bekannt: die Übernahme der ehemaligen DDR in den bundesdeutschen Bestand, mit all den Folgen, auch für die Verhältnisse im akademisch-universitären Bereich. Welthistorisch weniger wichtig ist das im Vorwort des Bandes beklagte Scheitern eines neuen kriminologischen Schwerpunktprogramms bei der DFG im Jahr 1988. Inzwischen konnte, nach längeren Diskussionen in den verschiedenen Lagern der Kriminologie, ein eigenes Fachgebiet „Kriminologie“ mit eigenen Fachgutachtern bei der DFG etabliert und damit der staatliche Wille zur zumindest mittelfristigen Forschungsförderung in diesem Bereich dokumentiert werden.

Liest man die einzelnen Beiträge als historische Dokumente, so fällt zunächst auf, daß sie die derzeitige Situation und ihre vielfältigen Konsequenzen in keiner Zeile antizipieren. Dies ist keine Kritik, die aus wohlfeiler Besserwisseri des späten Rezensenten erwächst. Es gibt vielmehr Anlaß zum Nachdenken über einen Satz aus der Einleitung des Herausgebers: „Die Gegenwart ist also nicht die Endstation der Geschichte, und einen Weg zurück gibt es nicht“ (S. 13). Wie wahr. Betrachtet man die einzelnen Beiträge zur „Zukunft“ der Kriminologie

(Schumann, Kaiser, Haferkamp, Sack), zur Bedeutung unterschiedlicher Disziplinen (Blasius zur Geschichte, Lösel zur Psychologie, Peters zur Sozialpädagogik) gegen den Hintergrund der historischen Entwicklung, so dokumentieren sie ein Verständnis von Geschichte und historischer Entwicklung, über das im Angesicht der nun zur Gegenwart gewordenen Zukunft des Jahres 1986 nachzudenken sich lohnt. Paul Veyne hat in seiner Kritik der Historikerkunft einmal geschrieben, die Geschichte sei erfindend, und sich gefragt, was sie wohl morgen wieder erfinden werde. Die Zukunftsperspektiven, die in den Beiträgen dieses Bandes entwickelt werden, spiegeln demgegenüber die Vorstellungen einer Mechanik der inner- oder interdisziplinären Entwicklung: die Rezeption von Historie, Psychologie, Pädagogik werde bestimmte Folgen für den disziplinären Diskurs der Kriminologie haben, die Verarbeitung von vermeintlich epochalen Trends der Materialisierung, Verdichtung, Ausdehnung von Recht und Kontrolle wird angemahnt, die positiven wissenschaftlichen Effekte bestimmter Forschungsdesigns (etwa von Kohortenstudien im Beitrag von Kerner) werden vorhergesagt. So schafft sich eine wissenschaftliche Disziplin ihre eigenen Zeitrhythmen, Relevanzstrukturen und Prioritäten und entwickelt eine gewisse Resistenz gegen externe Einflüsse. An den Beiträgen in diesem Band läßt sich dieser Mechanismus in besonders reiner Form studieren, da hier die disziplinäre Kontur gegenüber einer akademischen Forschungsförderungsinstanz aus den verschiedenen Blickwinkeln dargestellt wird. Nun ist die interessante Frage, ob sich wissenschaftliche Autonomie nur durch Selbstbezüglichkeit herstellen läßt, durch Autopoiesis, neudeutsch formuliert. Wäre es denkbar, daß eine Forschungsrichtung wie die Kriminologie, die immerhin beansprucht, sich mit der halbwegs richtigen Welt auseinanderzusetzen, sowohl ein autonomes selbstgesteuertes Forschungsprogramm, eine wissenschaftliche Identität entwickelte, als auch rezeptiv, ja vielleicht sogar diagnostisch-kritisch gegenüber aktuellen gesellschaftlichen Bezügen sich verhalten könnte? Der Wert der hier vorliegenden Publikation besteht aus heutiger Sicht darin, daß seine Lektüre solche Fragen aufwirft und natürlich, daß er den Stand der Forschung – der sich inzwischen nicht wesentlich geändert hat – dokumentiert.

Reinhard Kreissl, München